

Wissenschaftliche Theologie: Anforderungen und Grundlinien eines theorie-orientierten Modells

1. Anspruch, Relevanz und Kriterien

Die Theologie tritt, zumal in der deutschen Universitätslandschaft, mit dem Anspruch auf, eine Wissenschaft zu sein. Ist dieser Anspruch begründet? Welche Relevanz hat diese Frage überhaupt? Und wenn sie relevant ist, nach welchen wissenschaftstheoretischen Kriterien kann man dann darüber entscheiden?

Was zunächst den Anspruch betrifft, ist zu konstatieren, dass die Theologie zu den Gründungsdisziplinen der abendländischen Universität gehört. Dies verlangt wenigstens, den Anspruch nicht leichtfertig abzuweisen. Zweitens gilt ein sehr großer Teil der Literatur, die an theologischen Fakultäten produziert wird, unbestritten als wissenschaftlich – nämlich nach den Standards anderer, benachbarter Fächer (z.B. Philologie, Geschichte, Philosophie). Drittens finden sich bei vielen theologischen Produkten, deren Wissenschaftlichkeit sich eher auf fachinterne Standards stützen muss, ebenfalls unbestritten viele Merkmale wissenschaftlichen Arbeits (z.B. erkennbares Bemühen um logische Stringenz, Bedeutungsklarheit und Bedeutungskonstanz, Quellennachweise, Berücksichtigung von Forschungsstand und Kritik anderer, selbstkritische Grundhaltung usw.). *Prima facie* scheint daher der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nicht vollkommen unbegründet zu sein.

Dass er begründet ist, wird jedoch sowohl von außen (Politik, Gesellschaft) als auch von innen (Wissenschaftler anderer Disziplinen, Wissenschaftsphilosophen, wissenschaftliche Entscheidungsträger) substantiiert bestritten. Die Palette der Einwände ist groß: von fehlender Neutralität und mangelnder Objektivität ist die Rede, davon, dass sich theologische Behauptungen nicht nachprüfen ließen, dass die Theologie ihre Thesen vor Kritik immunisiere, keine Basis für ihre Behauptungen vorweisen könne, von unbeweisbaren Annahmen ausgehe und dass sie dem maßgeblichen Einfluss wissenschaftsfremder Organisationen unterliege – um nur einige Beispiele aufzurufen. Auch sind die Kritiker nicht zimperlich damit, die praktischen Folgerungen aus der behaupteten Nicht-Wissenschaftlichkeit zu ziehen: Theologie gehöre nicht an Universitäten, theologische

Fakultäten zu finanzieren könne keine staatliche Aufgabe sein, wissenschaftliche Religionslehrerausbildung könne man streichen, da Religionsunterricht eh nicht an öffentliche Schulen gehöre, usw. Die Zeit des gesellschaftlichen Konsenses, dass der Staat die Theologie schon deshalb zu fördern habe, weil es bei der Theologie um den Inbegriff der zur Kirchenleitung nötigen Kenntnisse gehe (Schleiermacher¹), ist vorbei.

Die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Theologie ist aber höchst relevant: für praktische Fragen der Wissenschaftsinstitutionen, für ein theoretisches Erkenntnisinteresse von außen, für das Selbstverständnis von Theologinnen und Theologen, und nicht zuletzt für gesellschaftliche Orientierungsbedürfnisse im Bereich der Religion. Die moderne Gesellschaft hat die Religionen als Thema neu entdeckt. Man spürt geradezu die Nachfrage auf dem religiösen Markt, woraus sich – angesichts des immensen Angebots – auch ein Bedürfnis nach aufgeklärter rationaler Orientierung auf diesem Markt ergibt. Religionswissenschaften erhalten so Rückenwind, doch ihre Auskunftsfähigkeit bleibt, verkürzt gesprochen, wegen ihrer Abstinenz vom Untersuchungsgegenstand und ihrem spezifischen methodischen Zugriff begrenzt. So empfiehlt der Wissenschaftsrat die Fortführung, ja in Bezug auf den Islam sogar den Ausbau des bestehenden Systems theologischer Fakultäten an Universitäten.²

Aus diesen praktischen Erwägungen allein wird aber noch kein schlagendes Argument gegen die wissenschaftstheoretische Kritik.³ Denn wenn Argumente vor allem auf die Nützlichkeit von Religion und/oder von Theologie für die Gesellschaft abheben, stellt sich immer die Frage, ob dieser Nutzen nicht auch anderweitig mindestens genauso gut erbracht werden kann.⁴ Argumentativ ließe sich so nur Zeit gewinnen, solange man nämlich darauf verweisen kann, dass

¹ FRIEDRICH D. E. SCHLEIERMACHER: *Kurze Darstellung des theologischen Studiums*, hg. von Heinrich Scholz, Leipzig 1935 (1811), §5.

² WISSENSCHAFTSRAT: *Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen*, 2010. Vgl. auch den Beitrag von Klaus Müller „Idealistisches Apriori. Zur Denkform-Frage christlicher Theologie“, in diesem Band, 123–142, bes. 124–128.

³ So stellt es auch Werbick fest, allerdings im Hinblick auf pragmatische Argumente aus der Perspektive der Theologie selbst, also etwa, dass es für eine gesellschaftlich wünschenswerte Zukunft der Theologie als Wissenschaft besser wäre, dass sie im Raum der kritischen akademischen Öffentlichkeit betrieben wird. Solche Argumente scheitern aber schon daran – wie Werbick feststellt – dass das Interesse an einer gedeihlichen Zukunft der Theologie nicht allgemein geteilt wird. Vgl. JÜRGEN WERBICK: „Theologie als Wissenschaft? Zu Wolfhart Pannenbergs Buch ‚Wissenschaftstheorie und Theologie‘“, in: *Stimmen der Zeit* 192 (1974), 327–338, hier: 327.

⁴ „Können“ muss dabei mehr sein als theoretische Möglichkeit: Es müssen auch die Gesichtspunkte der praktischen Umsetzbarkeit und -willigkeit betrachtet werden.

noch nicht gezeigt sei, dass man denselben Nutzen auch ohne Religion erzielen könnte.

Wenn aber ein begründeter, obgleich umstrittener Anspruch von hoher Relevanz besteht, so muss verhandelt und entschieden werden. Doch nach welchen Kriterien soll diese Entscheidung erfolgen? In der wissenschaftstheoretischen Diskussion hat sich bislang kein Konsens darüber herausgebildet, was eigentlich eine Wissenschaft ausmacht. Das Abgrenzungsproblem (*demarcation problem*) zwischen Wissenschaft und Nicht- bzw. Pseudowissenschaft ist notorisch.⁵ Die verschiedenen vorgeschlagenen Kriterien (Gewissheit, Methodologie, empirische Falsifizierbarkeit, intersubjektive Kritisierbarkeit usw.) scheitern meist daran, dass nicht jedes von ihnen für alle Wissenschaften gleichermaßen notwendig ist und Zweifel bestehen, ob sie zusammen hinreichend sind. Vielleicht bezeichnen wir mit „Wissenschaft“ tatsächlich nur eine Familienähnlichkeit: Wie je zwei Mitglieder einer Familie haben je zwei Wissenschaften eine Menge ähnlicher Merkmale, ohne dass es auch nur ein einziges Merkmal geben müsste, das alle Familienmitglieder respektive Wissenschaften gemeinsam hätten.

Diese Offenheit der Kriteriendiskussion könnte Theologen veranlassen, die wissenschaftstheoretische Infragestellung ihres Faches zu ignorieren und auf „in dubio pro reo“ zu plädieren: So lange keine klaren Kriterien für Wissenschaftlichkeit erkennbar sind und so lange nicht bewiesen ist, dass die Theologie diese Kriterien nicht erfüllt, könne man den Anspruch der Theologie auf Wissenschaftlichkeit nicht abweisen. Nun ist aber generell bekannt, dass so begründete Freisprüche zweitklassig sind. Überdies aber bestehen bei einem Prädikat wie „wissenschaftlich“ erhebliche Zweifel, ob tatsächlich bis zum Beweis des Gegenteils die Unschuldsvermutung – sprich: die Vermutung, dass es sich bei der fraglichen Tätigkeit um eine Wissenschaft handelt – gelten kann. Weder ist man gewillt, Astrologie oder Parapsychologie als Wissenschaften gelten zu lassen, bis das Gegenteil bewiesen wäre; noch entspräche dies der üblichen Praxis der Verleihung des Prädikats „wissenschaftlich“. Diese Praxis folgt eher dem Schema der auszeichnenden Außen-Beurteilung einer bereits ausgeübten Tätigkeit (ähnlich wie „Weltklasse-Spiel“ oder „überzeugendes Argument(ieren)“).

Es ist daher von erheblicher Bedeutung, der substanzien Kritik an der Wissenschaftlichkeit der Theologie nachzugehen, wie sie vor allem von der professionellen Wissenschaftsphilosophie ausgearbeitet worden ist, und ihr – soweit

⁵ KARL POPPER: *Logik der Forschung*, Tübingen 1976, 8–13; THOMAS KUHN: „Logic of Discovery or Psychology of Research?“, in: P. A. Schilpp (Hg.): *The Philosophy of Karl Popper* 1947, 798–819; MARTIN MAHNER: „Demarcating Science from Non-Science“, in: T. Kuipers (Hg.): *General Philosophy of Science. Focal Issues*, Amsterdam 2007, 515–575. Einen guten Überblick über die Abgrenzungsproblematisit bietet: SVEN O. HANSSON: „Science and Pseudo-Science“, in: E. N. Zalta (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy Online*, 2017.

möglich – differenziert etwas entgegenzusetzen. Stellte sich nämlich heraus, dass z.B. wissenschaftlicher Anspruch und Glaubensbindung grundsätzlich unvereinbar sind, so verlöre eine theologische Fakultät, wie der Wissenschaftsphilosoph Edgar Morscher feststellt,

„ihre theo-logische Legitimierung: Ohne die religiösen Glaubenssätze [...] wäre sie nicht theologisch, und ohne deren wissenschaftliche Behandlung wäre sie nicht theologisch, sondern eine bloße Ausbildungsstätte für die Funktionäre einer bestimmten Religionsgemeinschaft.“⁶

Morscher schlussfolgert, dass der Theologie die Zerreißprobe zwischen ‚theo‘ und ‚logie‘ nicht erspart bleibt, wenn sie sich nicht in Form einer interreligiösen Wissenschaft der Religionen selbstauflösen will.⁷ Und Morscher stellt auch die praktischen Konsequenzen plastisch dar:

„Wenn eine wissenschaftliche Theologie nicht möglich ist, dann sollte man den Anspruch der Theologie auf Wissenschaftlichkeit aufgeben. [...]. Man muß sich vor Augen halten, daß die Theologie ihre jahrhundertealte Stellung im Rahmen der Universitäten ihrem tatsächlichen oder bloß vermeintlichen Wissenschaftscharakter verdankt; wäre die Theologie keine Wissenschaft, so würde ihr [...] wohl nicht ein Platz im Rahmen der Universität zustehen.“⁸

Die argumentative Auseinandersetzung um die Möglichkeit von Theologie als Wissenschaft muss also aufgenommen werden.

Der vorliegende Aufsatz versteht sich als Beitrag zu einer Teilfrage dieses Großprojekts. Es lassen sich durch entsprechend konstruktive Lektüre aus der diskursiven Auseinandersetzung um den Wissenschaftsstatus der Theologie nämlich einige Kriterien oder Anforderungen gewinnen, die die Theologie erfüllen sollte, wenn ihr Anspruch auf Wissenschaftlichkeit begründet sein soll. In diesem Aufsatz möchte ich eine erste Reihe solcher Kriterien oder Anforderungen vorstellen und einige Überlegungen dazu anstellen, ob und wie Theologie diese Kriterien erfüllen könnte. Die Liste der Anforderungen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Leitend war für mich vielmehr, dass es genügend Kriterien sind, um einerseits der Theologie eine entschieden nichttriviale Aufgabe zu stellen, wenn sie diese Kriterien erfüllen will, und andererseits dem wissenschaftstheoretischen Theologiekritiker etwas Wind aus den Segeln zu nehmen, wenn die Umrisse einer Theologiekonzeption sichtbar werden, die eine Reihe von wissenschaftstheoretischen Anforderungen erfüllt und dem Selbstverständnis des Faches nicht allzu fremd ist.

⁶ EDGAR MORSCHER: „Was ist gute Theologie?“, in: C. Sedmak (Hg.): *Was ist gute Theologie?* Innsbruck 2003, 324–333, hier: 326.

⁷ Ebd., 333.

⁸ EDGAR MORSCHER: „Das Basis-Problem in der Theologie“, in: E. Weinzierl (Hg.): *Der Modernismus. Beiträge zu seiner Erforschung*, Graz 1974, 331–368, hier: 351.

Um dies zu plausibilisieren sollen in einem zweiten Teil die Grundlinien einer Theoriekonzeption vorgestellt werden, bei der es aussichtsreich erscheint, dass sie die vorgenannten Kriterien erfüllen kann. Dabei geht es um nicht mehr als skizzenhafte Grundlinien, die weiterer Ausarbeitung bedürfen und – das sei ausdrücklich als Einladung zur Replik formuliert! – auf ihre Adäquatheit gegenüber dem Selbstverständnis des Faches zu prüfen sind. Man wird allerdings Näherungen und Abstraktionen nicht scheuen dürfen, denn Grundlinien können selbstverständlich kein halbwegs detailreiches Abbild einer so vielschichtigen und geschichtsträchtigen Disziplin wie der Theologie sein.

2. Anforderungen an wissenschaftliche Theologie

Die Wissenschaftstheorie ist heute skeptisch, ob es überhaupt möglich ist, ein Set von Kriterien zu entwickeln, nach dem sich einheitlich für alle Kandidaten für Wissenschaftlichkeit entscheiden lässt, ob es sich um eine Wissenschaft handelt oder nicht. Diese Skepsis betrifft vor allem die notwendigen Bedingungen für Wissenschaftlichkeit, also diejenigen Bedingungen, die für Wissenschaftlichkeit mindestens erfüllt werden müssen. Sie sind oft zu allgemein und unklar (z.B. „Wissenschaft muss rational sein“) oder anhand gewisser Paradigmen gewonnen, die bei unvorsichtiger Verallgemeinerung zum ungerechtfertigten Ausschluss von abseits des Paradigmas angesiedelten Unternehmungen führen, deren Wissenschaftlichkeit aber aus anderen Gründen naheliegt.

Daher soll im Folgenden wie oben angekündigt versucht werden, hinreichende Kriterien anzugeben, die in den Augen der meisten Wissenschaftstheoretiker, wenn sie denn von der Theologie erfüllt würden, ihre Wissenschaftlichkeit nahezu außer Frage stellen, die aber außerdem gute Chancen hätten, von der Theologie auch erfüllt werden zu können. Dabei geht es um eine Idealbild oder ein Modell, dem die Wirklichkeit nicht vollständig entsprechen muss. So wie der Mathematiker seiner Wissenschaft das Idealbild rein logischer Schlüsse aus Axiomensystemen zugrundelegen kann, ohne bei seinen alltäglichen Beweisen tatsächlich rein logische Deduktionen zu produzieren, so wird auch in der wissenschaftlichen Praxis eine gewisse Abweichung von dem Idealbild unproblematisch sein – solange nur sicher, wahrscheinlich oder wenigstens plausibel ist, dass man die alternative Praxis zumindest prinzipiell auf die ideale Praxis zurückführen könnte. Was eine solche Zurückführung im Einzelnen genauer bedeutet, kann ich in diesem Beitrag nicht ausführen.

Ich setze bei all dem voraus, dass Religionen sich zwar bei weitem nicht in kognitiven Zuständen wie religiösen Überzeugungen erschöpfen, dass diese kognitiven Zustände aber höchst bedeutsam für die Identität einer Religion sind und dass sie überdies den einzigen Ansatzpunkt für eine Theologie einer Religion darstellen.⁹

Aus der Auseinandersetzung mit der wissenschaftstheoretischen Kritik der Theologie lassen sich m.E. folgende Kriterien gewinnen, die bei Erfüllung gute Aussichten auf das Prädikat „wissenschaftlich“ gewähren.

2.1 Logische Struktur

Wie alle wissenschaftlichen Theorien sollen auch theologische Theorien eine logische Struktur aufweisen. Das muss keine vollständige Axiomatisierung bedeuten. Aber zwischen Grundprinzipien und Schlussfolgerungen sollte Unterschieden werden. Genauer sollten die theologischen Sätze durch Inferenzbeziehungen verschiedenster Art geordnet sein: durch logische Folgerungsrelationen, aber auch andere Stützungsrelationen wie Schlüsse auf die beste Erklärung, Plausibilitätsüberlegungen usw.¹⁰

2.2 Basissätze

Theologische Theoriebildung findet im Rahmen der Vorgaben einer Glaubens- und Reflexionsgemeinschaft statt.¹¹ Deren Glaube muss sich in gewissen Basissätzen niederschlagen. Sie dienen der Theoriebildung als Adäquatheitskriterium (ohne von theologischer Theorie unabhängig zu sein, s.u.). Welche Sätze diese

⁹ Vgl. dazu auch WINFRIED LÖFFLER: *Einführung in die Religionsphilosophie*, Darmstadt 2013, 33; CHRISTOPH JÄGER (Hg.): *Analytische Religionsphilosophie*, Paderborn 1998, 13–16; im Blick auf den christlichen Glauben, aber durchaus verallgemeinerbar OLIVER WIERTZ: *Begründeter Glaube? Rationale Glaubensverantwortung auf der Basis der Analytischen Theologie und Erkenntnistheorie*, Mainz 2003, 420–428.

¹⁰ Meine Liste liegt etwas quer zu Tetens' Liste von fünf „Wissenschaftlichen Idealen“ (HOLM TETENS: *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*, München 2013, 17), die für alle Wissenschaften gelten soll. Das Kriterium der logischen Struktur fasst hauptsächlich Teile dreier Tetensscher Ideale zusammen, nämlich des Ideals der Wahrheit (weil logisch gültige Schlüsse wahrheitserhaltend sind), des Ideals der Begründung und des Ideals der Erklärung (weil Begründungen und Erklärungen zu den o.g. Inferenzbeziehungen verschiedenster Art gehören).

¹¹ Mit Ausnahme der „natürlichen“ oder „philosophischen Theologie“ ist Theologie immer „Theologie von x“ bzw. „x-ige Theologie“ (z.B. christliche Theologie oder islamische Theologie).

Basis bilden, kann sich diachron verändern, aber auch synchron ist eine gewisse Bandbreite zuzulassen. Irgendwie müssen sich die Basissätze aus den kognitiven Glaubenseinstellungen der betreffenden Religion bzw. der Gläubigen ergeben. Im Fall des Katholizismus wäre die Tradition der Kirche inklusive der Bibel eine solche Basis. Wie aber kommt man von diesen Data zu den Basissätzen? Hier greift m.E. Weingartners Ansatz zu kurz, wenn er Sätze der Bibel als Basissätze in dem Sinn ansetzt, dass sich die übrigen Sätze durch logische Folgerung aus ihnen ergeben.¹² Es fehlen dabei nicht nur die in Nr. 1 genannten weiteren Inferenzbeziehungen neben der logischen Folgerung, sondern vor allem ein entscheidendes Zwischenglied. Ich nenne es:

2.3 Hermeneutische Einstellung

Diese Einstellung resultiert aus der Einsicht, dass alle uns begegnenden Äußerungen interpretationsbedürftig sind.¹³ Die biblischen Sätze können nicht unmittelbar die Basis für die Theologie sein. Das wäre schon nach christlich-theologischem Selbstverständnis inadäquat, da die Bibel ein (mittelbares) Zeugnis von der Offenbarung darstellt und nicht die Offenbarung selbst. (Das ist im Islam nach Mehrheitsmeinung anders. Dort wird die hermeneutische Einstellung sich stärker auf die Anwendungssituationen von Normen fokussieren, die als historisch bedingt ergangene aufgefasst werden.) Texte und sonstige Äußerungen müssen vom Interpreten in einem im Einzelnen komplexen Prozess auf ihren Aussagegehalt hin erschlossen werden. In diesen Prozess fließt vieles ein, etwa das Vorwissen des Interpreten über die konkreten historischen Umstände der Äußerung, über das in vorangegangenen hermeneutischen Prozessen bereits erschlossene Bild des Autors, über dessen historisches Umfeld mit den betreffenden Üblichkeiten usw. Daneben gibt es aber auch stärker subjektive Einflussfaktoren wie die Interessen und Meinungen des Interpreten. Die Grundzüge der

¹² Weingartner spricht zwar etwas vorsichtiger davon, dass Sätze der Bibel zu den erklärenden Aussagen gehören können (PAUL WEINGARTNER: *Wissenschaftstheorie I. Einführung in die Hauptprobleme*, Stuttgart 1978, 152), später aber spricht er kurz von der „Folgerungsmenge der Sätze der Bibel“ (a.a.O.). Er erkennt schon deutlich, dass weitere „profane Sätze“ zu den Explanantia der Theologie gehören können, die Fokussierung auf deduktive Ableitung einerseits und die direkte a-hermeneutische Übernahme biblischer Sätze jedoch bleiben in meinen Augen problematisch.

¹³ Dies in aller Radikalität herausgestellt zu haben, ist eines der bleibenden Verdienste der Theorie der Radikalen Interpretation, die Donald Davidson im Ausgang von Quines Theorie der Radikalen Übersetzung entwickelt hat. Davidson ging damit über die Einsichten der klassisch-kontinentaleuropäischen Hermeneutik-Tradition hinaus. Dazu siehe: CHRISTIAN TAPP: *Der allwissende Interpret Donald Davidsen in theologischer Perspektive*, Münster 2004, Kap. 1.

Hermeneutik sind allgemein bekannt und brauchen nicht im Einzelnen besprochen zu werden. Zwei Punkte sind aber gesondert herauszuheben: Erstens bin ich davon überzeugt, dass die hermeneutische Einstellung für wissenschaftliche Beschäftigung mit Kommunikationsinhalten unverzichtbar ist. Zweitens aber kann nicht sie allein für die Wissenschaftlichkeit aufkommen. Denn offensichtlich verwenden wir hermeneutische Techniken bei sehr vielen Gelegenheiten in unserem Alltag, ohne dass wir bei diesen Gelegenheiten von Wissenschaft sprechen würden.

2.4 Wahrheitsbezug

Der Wahrheitsbezug bedeutet zunächst, dass theologische Theorien auf Wahrheit ausgerichtet sind.¹⁴ Dies gilt für realistische, aber auch für manche anti-realistische Theorien. Sie enthalten Sätze, die mit dem Anspruch auf Wahrheit in die Theorie aufgenommen werden. Daraus ergeben sich weitere Konsequenzen, zum Beispiel die Forderung nach Widerspruchsfreiheit in Form von innerer Konsistenz der theologischen Theorien und in Form von äußerer Konsistenz mit unseren sonstigen Wissensbeständen. Drittens schließlich impliziert der Wahrheitsbezug auch den Erfahrungs- und Geschichtsbezug theologischer Theorien – welche beide selbstverständlich wiederum hermeneutisch zu regulieren sind.

2.5 Theorieformigkeit

Theologie ist eine Wissenschaft, die Theorien produziert. Theorien sind in erster Näherung strukturierte Satzmengen mit Anwendungszusätzen, etwa Anwendungsregeln, intendierten Anwendungsbereichen und einem Set von paradigmatischen Anwendungsfällen. Die theologischen Theorien sind den allgemeinen Anforderungen an wissenschaftliche Theorien zu unterstellen: Klarheit, Konsistenz, Erklärungsleistung, ontologische Sparsamkeit, Einfachheit, Daten-Adäquatheit, Integrationsleistung usw. Theologische Theorien können mit Hilfe theoretischer Termini formuliert sein.¹⁵ Eines der Kriterien für wissenschaftliche Theorien will ich noch einmal gesondert erwähnen:

2.6 Adäquatheit gegenüber der Datenbasis

Die theologischen Theorien müssen, wie alle anderen wissenschaftlichen Theorien auch, der Datenbasis gegenüber adäquat sein. Das heißt, dass die Folgerungen der Theorie zusammenpassen mit den theologischen Basissätzen (2.), die sich aus der hermeneutischen Durcharbeitung (3.) ergeben, sowie, zumindest *grosso modo* und dem Anspruch nach, mit unseren sonstigen Wissens- und Theoriebeständen (4.). „Zusammenpassen“ meint dabei eine Zielvorstellung im Rahmen einer äußerst komplexen wissenschaftstheoretischen Sach- und Reflexionslage im Kontext der Theorienwahl. In erster Näherung könnte man sagen, dass die Mehrheit der Basissätze Folgerungen der Theorie sein müssen, dass nur eine geringe Zahl an Widersprüchen auftreten darf und dass solche Widersprüche großteils erklärbar sind.

Die Auffassung von Theologie als einer theorie-orientierten Wissenschaft hat zwei weitere Vorteile, die man auch als Anforderungen an eine wissenschaftliche Theologie ansehen kann:

2.7 Revidierbarkeit

Theologische Aussagen müssen im Lichte berechtigter intersubjektiver Kritik revidiert werden können.¹⁶ Ein solcher Revisionsprozess wäre im Rahmen einer theorie-orientierten Konzeption wissenschaftlicher Theologie ein Beispiel für den eben angedeuteten Prozess der Theorienwahl. So wie Quine eine gewisse Breite an Reaktionsmöglichkeiten auf widerspenstige Beobachtungssätze sieht,¹⁷ kann auch hier die Revision verschieden ausfallen. Der Grundsatz ist aber, dass überhaupt Revisionen stattfinden können. Das muss durch die Theoriekonzeption sichergestellt sein.

2.8 Pluralität

Wenn Theologie theorie-orientiert konzipiert wird, ergibt sich von selbst die Möglichkeit einer gewissen Pluralität. Theorien sind schon dadurch, dass ihre

¹⁴ Vgl. auch Tetens‘ erstes der fünf „wissenschaftlichen Ideale“ in TETENS: *Wissenschaftstheorie*, 17.

¹⁵ Vgl. hierzu auch den Beitrag von CHRISTINA SCHNEIDER, „Gott‘ als theoretischer Term“, im vorliegenden Band, 315–336.

¹⁶ Zur Forderung der intersubjektiven Kritisierbarkeit s. auch MORSCHER: *Das Basis-Problem in der Theologie*, hier 335f.

¹⁷ „Jede beliebige Aussage kann als wahr aufrechterhalten werden, was da auch kommen mag, wenn wir nur anderweitig in dem System ausreichend drastische Anpassungen vornehmen“ (WILLARD VAN ORMAN QUINE: *Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays*, Frankfurt 1979, 47).

Datenbasis endlich ist, unterbestimmt. Daher gibt es stets verschiedene, der Datenbasis gleichermaßen adäquate Theorien. Diese kann man nach den übrigen Kriterien (innere und äußere Konsistenz, Sparsamkeit usw.) miteinander vergleichen. Vermutlich kann es dabei leicht zu einem Unentschieden kommen. Und dann hat man rational gleichermaßen vertretbare, echte Alternativen. Und da die Adäquatheit zu den Basissätzen vorausgesetzt war, ist diese Art von Pluralität nicht einmal identitätsbedrohend!

Die Pluralität besteht übrigens auf verschiedenen Ebenen: von der Ebene der Teiltheorien für sehr kleine Ausschnitte des religiösen Überzeugungssystems (z.B. eine Theorie der Auferstehung) bis hinauf zu der Ebene des Gesamtverständnisses.

2.9 Metaphysische Integrationsleistung

Theologische Theorien sollen schließlich eine metaphysische Integrationsleistung erbringen. Sie sollen möglicherweise vereinzelte religiöse Überzeugungen in den Rahmen einer zusammenhängenden Weltanschauung eingliedern und sollen erschließen, wie eine religiöse Option zu den Grundfragen des Menschen in Beziehung gesetzt werden kann. Diese metaphysische Integrationsleistung ist unverzichtbar, um der Stellung religiöser Überzeugungen im Überzeugungssystem eines Menschen gerecht werden zu können. Viele religiöse Überzeugungen sind nämlich weltanschauliche Überzeugungen, d.h. grundlegende, für den Welt- und Selbstbezug eines Menschen entscheidende, lebenstragende und erstorientierende Überzeugungen. Sie gehören, mit Quines Bild eines „web of belief“ gesprochen, in den inneren Bereich des Netzes unserer Überzeugungen, der zwar grundsätzlich der Revision offensteht, den wir aber weniger leicht an neue Daten anpassen.

3. TOM – Grundlinien eines Theorie-Orientierten Modells

Nachdem ich eine Reihe von Anforderungen an eine wissenschaftliche Theologie entwickelt habe, möchte ich nun die Grundzüge eines eigenen Modells von Theologie vorstellen. Es handelt sich dabei um eine Weiterentwicklung von Gedanken der Wissenschaftstheoretiker Paul Weingartner und Edgar Morscher. Sie werden einerseits ergänzt durch den verallgemeinerten Gedanken eines Quineschen „web of belief“, das holistischen Intuitionen in der Bedeutungstheorie Rechnung

trägt und durch mehr als nur logisch-deduktive Relationen zusammengehalten wird. Und sie werden andererseits in der Hinsicht umgearbeitet, dass ein Modell entsteht, das auch der Komplexität des theologischen Selbstverständnisses gerecht wird. Im Einzelnen geht es um folgende Anpassungen:

Im Gegensatz zu den ursprünglichen Konzeptionen der Wissenschaftstheoretiker soll kein Fundamentalismus mit einer festen Menge von Basissätzen vertreten werden. Beibehalten werden soll aber: die Orientierung an Aussagesätzen mit kognitivem Gehalt; die Bedeutung logischer Ableitbarkeitsrelationen und die Auszeichnung gewisser Sätze als „eher basal“. Jedoch muss die Menge der Basis-sätze verbreitert und vertieft werden. „Horizontal“ besteht die Verbreiterung darin, dass nicht nur Glaubenssätze, sondern auch historische – bzw. allgemein: erfahrungsbezogene – Sätze zur Basis gehören. „Vertikal“ ist die Basis zu vertiefen um Hermeneutiken, sowie graduelle Abstufungen der „Sicherheit“ und der „Zentralität“ von Sätzen. Schließlich werden (philosophische) Möglichkeitsbeweise, Modellkonstruktionen u.ä. berücksichtigt.

3.1 Grundzüge der Theoriebildung

Für mein Modell gehe ich aus von einem vereinfachten Modell für die Naturwissenschaften. Demzufolge leben Naturwissenschaften von dem Wechselspiel zwischen Beobachtung und Theoriebildung. Ich stelle mir für die Theologie ein ähnliches Wechselverhältnis vor, wobei die Rolle der Beobachtungen, oder sagen wir besser allgemein der „Daten“, von mehreren Gruppen von Sätzen gespielt wird. Dazu gehören sowohl Sätze des objektivierten, sprich: kirchlichen, Glaubens, als auch Sätze, die persönliche Überzeugungen ausdrücken. Dazu gehören außerdem Sätze über historische Tatsachen, Erkenntnisse anderer Wissenschaften, Alltagswissen, moralische Intuitionen usw.

Ausgehend von diesen Daten entwerfen Theologen Theorien. Diese Theorien sollen einerseits den üblichen internen Anforderungen an Theorien entsprechen: von relativ klaren Definitionen ausgehen, bestimmte Grundprinzipien explizit einführen, die Theorie deduktiv (oder probabilistisch oder durch sonstige Stützungsrelationen) entwickeln, Konsistenz- und Kohärenzforderungen erfüllen usw. Andererseits sollen diese Theorien externen Anforderungen genügen, d.h. vor allem den externen Daten adäquat sein. So, wie die naturwissenschaftlichen Theorien der Erfahrung bzw. den Beobachtungen grundsätzlich nicht widersprechen dürfen, dürfen die theologischen Theorien dem entsprechenden Glauben, den Erfahrungen des Einzelnen, dem gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisstand (wie immer der genau zu bestimmen ist) oder unaufgebbaren

Alltagsannahmen grundsätzlich nicht widersprechen („grundsätzlich“ heißt hier: „nicht oder höchstens in sehr begrenztem Maße“, oder: „wenn, dann nur begründet“).

Das alles heißt genau wie in den Naturwissenschaften nun nicht, dass die Basissätze unabhängig von der Theoriebildung und dass sie nicht selbst erst im Lichte der Theorie interpretierbar wären. Der Satz: „Es ist extrem heiß und ich sehe hinten auf der Straße eine Wasserlache“, wird anders interpretiert, sobald man die Theorie der Luftspiegelungen kennt. Dann hat man eben keine Wasserlache gesehen, sondern etwas, das so aussieht wie eine Wasserlache. Entsprechend beeinflussen die theologischen Theorien in einem guten hermeneutischen Zirkel die Durcharbeitungen der theologischen Rohdaten, wie etwa der Traditionen- und Offenbarungskunden.

Das Modell von Theologie soll grundsätzlich holistisch sein. Auch für theologische Sätze gilt, dass sich ihre Bedeutung nur aus einem Kontext von ihnen benachbarten Sätzen und damit letztlich erst aus dem theoretischen Gesamtzusammenhang erschließen lässt. Theologische Theorien haben die Struktur eines Quineschen Netzes. Im Zentrum dieses Netzes stehen eher die grundsätzlichen metaphysischen Optionen und Überzeugungen, am Rand hingegen berührt es sich mit den Daten. Zu den Daten gleich in einem eigenen Abschnitt noch Näheres. Hier aber schon so viel, dass diese eher am Rand des Netzes gelegenen Sätze die Funktion einnehmen, die in einem klassisch-fundamentistischen Bild die „Basis“ aus Erfahrungs- oder Protokollsätzen innehatte. Ich halte es jedoch für inadäquat, vom Theologen zu verlangen, im Einzelnen und ein für allemal festzulegen, welche Sätze genau dazu gehören und welche nicht.¹⁸

Entsprechend den genannten Kriterien für Theorien kann man dann auch in der Theologie bessere und schlechtere Theorien unterscheiden. Eine theologische Theorie wäre etwa dann besser, wenn sie *ceteris paribus* mehr Kohärenz bietet, weniger Annahmen benötigt oder wenn sie eine größere Erklärungsleistung besitzt, d.h. mehr Basissätze impliziert oder (um vom fundamentalistischen Bild zur Netzstruktur überzugehen) mit mehr Sätzen am Rand des Netzes verknüpft ist. Das Analogon zur experimentellen Bestätigung einer neuen Theorie hätte man dann, wenn eine neue theologische Theorie andere Implikationen hat als die alte (also quasi neue „Voraussagen“ macht), und diese Implikationen zum Glaubensbestand gehören, theologisch jedoch bislang vernachlässigt wurden, oder besser zu den persönlichen Erfahrungen des Einzelnen passen.

¹⁸ Vgl. auch Alvin Plantingas Klarstellung dazu, dass es von Person zu Person und von Situation zu Situation variieren kann, welche Überzeugungen berechtigerweise basal sind, siehe etwa ALVIN PLANTINGA: „Reason and belief in God. Faith and Rationality“, in: A. Plantinga/N. Wolterstorff (Hg.): *Reason and belief in God*, Notre Dame 1983, 16–93, hier: 50–51, dazu CHRISTIAN TAPP: „Christliche Philosophie. Ein hölzernes Eisen?“, in: *Zeitschrift für Katholische Theologie* 139 (2017), 1–23, hier: 12–17.

3.2 Basis-Verbreiterung und -Vertiefung

Ein solches Modell hat aber nur dann eine Chance, der Theologie gegenüber angemessen zu sein, wenn die Datenbasis gegenüber den Ansätzen von Weingartner und Morscher deutlich verbreitert wird. Die „Daten“, die ein Theologe in eine Gesamttheorie zu integrieren hat, lassen sich nicht auf eine Gruppe von Sätzen – etwa nur über Offenbarungsinhalte, oder nur über subjektive Erfahrungen des Einzelnen, oder nur über historische Fakten – beschränken. Die Theologie selbst betont, dass ihr alle drei Bereiche wichtig sind: Der Glaube als eine persönliche Einstellung des Einzelnen, der Glaube als eine intersubjektiv integrierende, weil ein Stück weit objektivierte Größe und die historisch-empirischen Fakten „dieser Welt“ (letzteres ergibt sich etwa aus der Bedeutung geschichtlicher Ereignisse für das Christentum). Mithin sollten neben subjektiven und objektiven Glaubenssätzen auch Sätze über einschlägige historische bzw. empirische Fakten zur Basis gerechnet werden.

Allerdings ist die Verbindung zwischen Glauben und historischen Fakten wesentlich komplexer, als Morscher und andere suggerieren. So würde ich z.B. sagen, dass der Satz „Jesus Christus ist Ostern auferstanden“ nicht synonym ist mit dem Satz „Das Grab Jesu war an Ostern leer“. Die Auferstehungsbotschaft sagt etwas anderes aus als eine positivistisch nachprüfbare, historische Faktenbehauptung. Sie ist aber auch nicht völlig unabhängig davon. Würden heute sterbliche Überreste Jesu gefunden werden, wäre das für die Christenheit wohl sehr verstörend. Es müsste aber vielleicht nicht notwendig eine Falsifikation des Auferstehungsglaubens sein. Nach der holistischen Grundüberzeugung ist jedenfalls nicht zu erwarten, dass man einen „Faktenanteil“ und einen „echten Glaubensanteil“ solcher Überzeugungen wird sauber auseinandertrennen können.

Wie alle Basissätze haben auch die Faktenbehauptungen unterschiedlichen Verbindlichkeitsgrad bzw. unterschiedliche Bedeutung für die Stabilität des theologischen Theorienetzes. Es gibt Sätze, die nahe daran sind, echte Basissätze für die Theologie zu sein – etwa Sätze über die Existenz Jesu, die ungefähren Rahmenbedingungen seines Lebens, Kerngedanken seiner Verkündigung usw. Auch hier würde ich aber sagen, dass der christliche Glaube nicht automatisch zusammenbrechen würde, wenn sich die eine oder andere dieser Annahmen als falsch herausstellte. Wie in den Naturwissenschaften würde dies eine größere Revision des Gesamtnetzes der Glaubenssätze nötig machen. Und je nach Umfang der nötigen Revision würde die angebliche Falsifikation skeptischer betrachtet und kritischer geprüft. U.U. könnte man hier mit Lakatos zwischen degenerativer und progressiver Problemverschiebung als Reaktion auf eine widersprechende Beobachtung unterscheiden. Ein endgültiges Aus für eine Theorie wäre erst dann gegeben,

wenn sich die meisten dieser fundamentalen Sätze als falsch herausstellen und Revisionen kaum noch Aussicht auf Erfolg haben würden.

Ich würde also historische Faktenbehauptungen zu den Kernsätzen einer christlichen Theologie zählen, die jedoch in gut holistischer Manier nicht einzeln, sondern nur als durch das gesamte Netz verknüpftes Ganzes mit der empirischen Erfahrung oder dem kirchlichen Glauben konfrontiert werden sollten.¹⁹ Und ich möchte noch einmal ausdrücklich betonen, dass dies kein Schachzug ist, um Rückzugsgefechte noch etwas zu verlängern, sondern dass dieses Verständnis der Theologie von sich her wesentlich angemessener ist, als die einfache Auszeichnung gewisser historischer Sätze als ein für allemal feststehende Basis der Theologie.

Was die Heilige Schrift betrifft, muss man Morschers Modell um eine hermeneutische Komponente ergänzen. Für das gemäßigte Christentum sind nicht die Sätze der Bibel selbst Worte Gottes, sondern das Wort Gottes (im Singular) ist in den Worten der Bibel enthalten, ohne mit den Bibelworten identisch zu sein („Gotteswort in Menschenwort“).²⁰ Wenn die Bibel in erster Linie als ein normatives Glaubenszeugnis angesehen wird, eröffnet sich ein größerer hermeneutischer Spielraum. In der Textauslegung ist aus der Vielfalt der biblischen Textformen und Bildwelten zu erschließen, was der Glaubensinhalt ist, der in diesen Bildern transportiert wird, und welche Anteile davon als zeitbedingt und welche als normativ angesehen werden. Dabei sind verschiedenste Erkenntnisse heranzuziehen, historische über den Kontext der Textentstehung, philologische über den Text und seine Geschichte, aber auch religionsphilosophische Einsichten etwa in die Vielfalt und Probleme von Wunderkonzeptionen. Zusammenfassend gesprochen: Der Bibeltext muss auf eine biblische Theologie hin interpretiert werden und erst aus dieser ergeben sich u.U. Glaubenssätze, die dann eine mehr oder weniger basale Rolle für die theologische Theoriebildung haben können.

Aber auch hier sollte, noch mehr als bei den historischen Faktenbehauptungen, eine gewisse hermeneutische Flexibilität gewahrt bleiben. Nicht alles, was man zu einer Zeit t aus der Bibel herauslas, konnte man zu einer späteren Zeit t' noch darin finden. Die Grundeinsicht der Hermeneutik, dass es bei der Auslegung zu einer Verschmelzung von Aussagen des Textes und Überzeugungen des Auslegers kommt, spielt auch hier hinein. Und daher muss man sich von dem Gedanken verabschieden, als könne man die Aussagen des Textes quasi in

¹⁹ An dieser Stelle könnte man in mein Modell das Vorgehen von Pannenberg einordnen, der eine Geschichtsphilosophie in Hegelscher Manier entwirft und von den religiösen Aussagen auf diese Weise indirekt verlangt, sich zu bewähren, nämlich als Deutungsrahmen für die Geschichte (WOLFHART PANNENBERG: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt 1987).

²⁰ Dadurch dass die Bibel nicht das Wort Gottes ist, sondern es enthält, ermöglicht sie ihrem Leser wiederum die Möglichkeit einer Offenbarung im subjektiven Sinne.

Reinform erhalten und zu einer ein für alle Mal fixen Basis für die Theologie machen. Das ist quasi das Analogon zu der in der Wissenschaftstheorie wohlbekannten Erkenntnis von der Theoriegeladenheit der Beobachtung: die Basissätze der Theologie werden in einem hermeneutischen Aneignungsprozess gewonnen, der selbst durch zugrundegelegte Theorieteile beeinflusst ist. Dabei kann man klarlegen, dass hermeneutische Flexibilität keineswegs zur Beliebigkeit der Interpretationsergebnisse führt. Die Tatsache, dass es mehrere Interpretationen geben kann, bedeutet alleine noch lange nicht, dass das zu Interpretierende inhaltsleer, unklar oder irgendwie sonst zweifelhaft wäre, sondern nur, dass die Interpretation durch das *Interpretandum* unterbestimmt ist.

Zu diesen biblischen Kernsätzen müssen weitere Sätze aus der religiösen Tradition hinzukommen, etwa aus Glaubensbekenntnissen und Dogmen. Hier sollte man ebenfalls einen hermeneutischen Spielraum beachten, der allerdings wohl nicht so weit zu fassen ist wie bei den biblischen Sätzen. Denn die dogmatischen Festlegungen waren in der Regel Teil eines längeren Prozesses, der auf begriffliche Klärung und Fixierung abzielte. Gleichwohl ist auch hier, nach klassischer Methode der Dogmengeschichte, stets der historische Kontext zu beachten, der die strittige Fragestellung bestimmte, und damit auch die Form der Antwort. Auch bei der Einbeziehung dieser Traditionselemente kommt also die geforderte hermeneutische Einstellung zum Tragen und damit die Einbeziehung verschiedenster Formen historischen, empirischen und begrifflichen Wissens.

Schließlich muss sich aus dem Zusammenspiel zwischen hermeneutischer Auslegung und rudimentären ersten Theorien auch eine Hierarchisierung oder bedeutungsmäßige Abstufung der so erzeugten theologischen „Daten“ ergeben. Auch in den Naturwissenschaften kennt man dies: Singuläre Beobachtungen zählen weniger als wiederholte Beobachtungen, unter diesen wiederum zählen die rein rezeptiv-protokollarischen Beobachtungen weniger als die experimentell reproduzierbaren usw.

Die theologischen Theorien müssen diesen abgestuften Daten gegenüber adäquat sein. Da ausnahmslose Passung jedoch illusorisch ist, wird es im Allgemeinen einer sorgfältigen Abwägung bedürfen, mit wievielen Daten welcher Hierarchiestufe die Theorie in Konflikt stehen kann und wie auf diese Konflikte zu reagieren ist. Und es wird auf die geübte Praxis ankommen, wie in der Wissenschaft bei solchen Konflikten tatsächlich verfahren wird.

Neben der Theoriekritik aufgrund der internen Kriterien wäre dies ein zweiter Punkt, wo dem Kriterium der intersubjektiven Kritisierbarkeit genügt wird, wenn auch je näher am Kern des Glaubens, desto weniger. In ganz ähnlicher Weise hat ja auch Quine, wie erwähnt, unterschieden zwischen Sätzen, die wir aufgrund neuer Erfahrungen bereitwillig ändern würden, und anderen Sätzen, die wir nicht so schnell zu ändern bereit sind.

Inwiefern schließlich die subjektive religiöse Erfahrung des Einzelnen ebenfalls zur Basis der Theologie gezählt werden soll, würde ich gern offen lassen. Ich bin einigermaßen skeptisch, ob sich die Erfahrungen des Einzelnen hinreichend beschreibend verobjektivieren lassen, um diese Funktion zu erfüllen. Man sollte sie aber in einem Gesamtmodell mitberücksichtigen, falls

- (a) religiöse Erfahrungen in einer Religion häufiger oder sogar mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftreten, wenn sie
- (b) nach dem Selbstverständnis dieser Religion zu deren bedeutendsten Merkmalen zählen, und wenn die Religion
- (c) kognitiv nachvollziehbare Deutungsmuster solcher Erfahrungen bereithält, die sie hinreichend mit den anderen Bestandteilen der Religion, etwa den Glaubenssätzen oder den historischen Faktenbehauptungen, verknüpfen.

Das Problem des religiösen Psychologismus scheint mir in dem Moment erledigt zu sein, wo die Sätze über religiöse Erfahrungen nicht die einzigen Basissätze der Theologie sind. Es stellt sich dann allerdings die dringende Frage nach dem Zusammenhang zwischen „innen“ und „außen“, zwischen den Inhalten religiöser Erfahrung und den in den Glaubenssätzen behaupteten und in der historischen Erfahrung möglicherweise bewährten Inhalten. Anders gesagt: die Frage, warum ein bestimmtes Erlebnis in einer bestimmten Religion als religiöse Erfahrung gilt.

Rechnet man die Erfahrung des Einzelnen zu den Quellen der Theologie, so kommt ein Moment hinein, das der Theologie häufig kritisch vorgehalten wird: die Bindung an die persönlichen Überzeugungen des Einzelnen und der damit verbundene Subjektivismus. Ich halte dies aber für wenig problematisch. Vielleicht muss man sogar sagen, dass eine Theologie dem zugrundegelegten christlichen Glauben nur adäquat sein kann, wenn sie eine direkte Bindung zwischen dem Einzelnen und den Glaubensinhalten aufrechterhält. (Zumindest das hat in meinen Augen die Existenzphilosophie gezeigt: dass eine existentielle Haltung und Bindung, wie sie auch für den Glauben typisch ist, sich nicht mit Satzmengen verrechnen lässt.) Das ist zwar bei naturwissenschaftlichen Theorien anders, aber es kann dennoch unproblematisch sein oder sogar eine Notwendigkeit, wenn man die Relevanz von Theologie daran knüpft, dass es Menschen gibt, die die darin vertretenen Theorien als zu ihrem Leben und Glauben passend ansehen.

Theologie ist demnach ein viel pluraleres Geschäft als die Naturwissenschaften, die ja gelegentlich doch dem Ideal eines linearen Wissensfortschritts zumindest auf der großen Skala nahekommen. Auch wenn es qua Definition dieses Ideals nur *einen* christlichen Glauben (im objektiven Sinne) geben kann, gibt es qua dieser Konzeption von Theologie nicht nur eine Vielfalt subjektiv-persönlicher

Ausprägungen des christlichen Glaubens, sondern eben auch eine legitime Vielfalt von theologischen Theorien.

3.3 Argumente und Modelle

Nach dem bisher gesagten wäre es die Aufgabe der Theologie, an Theorien zu arbeiten, die den allgemeinen Anforderungen an wissenschaftliche Theorien entsprechen, die dem christlichen Glauben sowie den subjektiven Erfahrungen und theoretischen Grundoptionen des Einzelnen gegenüber adäquat sind und die auf methodisch geleitete Weise gewonnen und fortentwickelt werden. Aufgrund des Einbeugs der persönlichen Komponente sind diese Theorien nicht in gleicher Weise intersubjektiv verpflichtend wie naturwissenschaftliche Theorien, bieten dadurch aber auch die Möglichkeit, in Lebensbereichen angewandt zu werden, über die sich nicht so leicht Einigkeit herstellen lässt wie über die Frage, ob ein bestimmtes Messgerät gerade 4 oder 5 angezeigt hat.

Das Netz der Sätze einer theologischen Theorie wird dabei durch theoretische Relationen verschiedener Art zusammengehalten: von der logisch zwingenden Ableitung über die Erklärungsleistungen, die Kohärenz von Teiltheorien, die Plausibilität gewisser Grundoptionen oder Rahmenannahmen, die Konsonanz mit den Erkenntnissen anderer Wissenschaften, bis hin zum reinen Möglichkeitsbeweis. Je nachdem in der Nähe welcher „Quelle“ der Theologie man sich im Netz befindet, haben diese theoretischen Methoden verschiedenen Stellenwert. So wird man bei eher historischen Aussagen, wie z. B. über den genauen Inhalt der Verkündigung Jesu, eher die Erkenntnisse und Methoden historischer Wissenschaften heranziehen. Bei Aussagen über Gott wird man eher philosophische oder formallogische Argumente für seine Existenz oder die Vereinbarkeit der Gottesprädikate in Anschlag bringen. Bei theologischen Spitzenaussagen schließlich wird man wohl mehr oder weniger alle diese Zusammenhänge betrachten müssen. Nehmen wir als Beispiel die Zweinaturenlehre, nach der Jesus Christus eine Person ist, die zwei NATUREN hat, eine göttliche und eine menschliche. Historische Untersuchungen beleuchten die Hintergrundtheorien, in denen diese Lehre einst fixiert worden ist. Das gehört zur Hermeneutik der zentralen Sätze und liefert einen Ansatzpunkt für die Bestimmung dessen, was mit den verwendeten Begriffen wie „Person“, „Natur“ überhaupt zum Ausdruck gebracht werden sollte. Philosophische Argumentation kann dann z. B. versuchen zu zeigen, wie das überhaupt möglich ist, etwa in dem sie – wie etwa Thomas V. Morris und Richard Swinburne – die Möglichkeit einer Person mit zwei relativ

getrennten Überzeugungssystemen plausibel macht.²¹ Der systematische Zusammenhang mit der restlichen theologischen Lehre muss schließlich die Frage beantworten, ob ansonsten in der Theologie immer in diesem historischen Sinne etwa von „Person“ oder „Natur“ gesprochen wird, oder ob diese Lehre in die Gesamttheorie nur dann eingegliedert werden kann, wenn man sie in andere Termini übersetzt.²² Usw.

3.4 Anwendungsproblem, Falsifizierbarkeit oder Revisionsbedarf

Stellt man sich nach diesem Modell auch die Theologie teilweise als Arbeit an solchen Theorien vor, so müsste man auch fragen, wie und wo solche theologischen Theorien angewendet werden. Meine Vorstellung wäre hier, verkürzt gesagt, dass theologische Theorien sowohl von Glaubengemeinschaften als auch von einzelnen Gläubigen angewandt werden können, indem sie prüfen, in welchem Maß eine vorgeschlagene Theorie ihren Glauben zum Ausdruck bringt.

Entwickelt etwa ein Theologe eine Schöpfungstheorie, nach der Gott die Welt notwendigerweise erschaffen musste, so wird diese Theorie in einem christlichen Glaubenskontext auf größere Schwierigkeiten treffen. Man könnte sagen, dass diese Anwendung der Theorie „falsifiziert“ wird – ich würde aber lieber davon sprechen, dass sie sich als „inadäquat“ herausgestellt hat, und den Ausdruck „Falsifikation“ für den speziellen Fall empirischer Inadäquatheit reservieren. Während eine naturwissenschaftliche Theorie also auf einen bestimmten empirischen Bereich angewendet und den darin vorliegenden Beobachtungsdaten widersprechen kann, kann eine theologische Theorie auf einen bestimmten Bereich von Glaubensüberzeugungen angewendet werden und den darin vorhandenen Grundüberzeugungen widersprechen. In einem Fall ist die angewandte Theorie gegenüber empirischen Daten inadäquat, im anderen Fall gegenüber so etwas wie „Glaubensdaten“. So könnte man darüber nachdenken, auch für die Theologie so etwas ähnliches wie eine Falsifikationsforderung aufzustellen, ohne dass man einen Theologen vor die falsche Alternative stellen würde, entweder nur empirisch Überprüfbares zu behandeln oder gar keine Wissenschaft zu betreiben. Und

²¹ Vgl. etwa RICHARD SWINBURNE: „Could God Become Man?“, in: G. Vesey (Hg.): *The Philosophy in Christianity*. Cambridge 1989, 53–70; THOMAS V. MORRIS: „The Two Minds View of Incarnation“, in: W. L. Craig (Hg.): *Philosophy of Religion. A Reader and Guide*, Edinburgh 2002, 568–576.

²² Vgl. Anselm von Canterbury's Haltung, er könne die Trinitätslehre – entgegen dem Wortlaut des Dogmas – auch als „*una persona – tres substantiae*“ formulieren. Mit den Termini ist dann freilich etwas anderes gemeint, als man herkömmlich mit ihnen meint. Vgl. ANSELM VON CANTERBURY: *Monologion*, hg. von Franciscus S. Schmitt, Stuttgart 1964, prol. & c.79.

ähnlich wie die Bedeutung einer naturwissenschaftlichen Theorie daran gemessen wird, wie viele Phänomenbereiche sie zu erklären vermag, würde eine theologische Theorie daran gemessen, wie viele Bereiche der objektiven Glaubenslehre oder der Glaubenswelt des Einzelnen sie zu erklären vermag, d.h. wie sie sie in kohärenter Weise in sich selbst, mit ihrer Datenbasis und mit unseren sonstigen Erkenntnissen und Grundüberzeugungen verknüpft.

4. Schlussbemerkungen

Ich habe in diesem Beitrag Kriterien dafür entworfen, die zusammengenommen dafür hinreichen dürften, dass die Theologie begründet als Wissenschaft auftreten kann, sowie die Grundzüge eines Modells wissenschaftlicher Theologie. Dieses Modell sollte einerseits den wissenschaftsphilosophischen Anforderungen, andererseits dem theologischen Selbstverständnis möglichst gut entsprechen. Es verbindet dazu vier Aspekte, nämlich hermeneutische, deduktive, modellierende und historische.

Das Modell versucht, der wissenschaftstheoretischen Kritik an der Theologie als Wissenschaft gerecht zu werden. Als die wichtigsten Kritikpunkte erscheinen mir:

- (1) dass die Theologie sagen muss, wie ihre Aussagen wahr sein können,
- (2) dass sie, um überhaupt relevant zu sein, nicht neutral gegenüber der empirischen Realität sein kann, und schließlich
- (3) dass sie sich grundsätzlich an den Vorzügen klarer theoretischer Strukturen mit logischen Beziehungen, Plausibilitäten, Modellen usw. orientiert und ihre Quellen sowie ihren Umgang mit diesen offenlegt.

Die hier entworfene Konzeption hat den Vorteil, dass die Theologie nicht so reduktionistisch und einseitig behandelt wird wie in den meisten klassischen Einwänden der Wissenschaftstheoretiker. Es finden Aspekte Berücksichtigung, die der Theologin sehr wichtig sind. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: die holistische Natur der Bedeutung theologischer Termini, die Netzstruktur religiöser Überzeugungssysteme, die Vielschichtigkeit der Ausgangsdaten, denen die Theologie gerecht werden will, die Pluralität theologischer Theorien trotz des Wahrheitsanspruchs, und schließlich das Verschränkungsverhältnis von positiven Fakten und spekulativer Theoriebildung.

Es handelt sich bei alledem nur um eine Skizze. Aber auch über Skizzen kann man lohnend diskutieren. Und diese Diskussion müssen die Theologen führen, wenn sie wenigstens ansatzweise zu erkennen geben wollen, dass sie die teils harische wissenschaftstheoretische Theologie-Kritik verstehen, ernstnehmen und an der Beseitigung der berechtigterweise kritisierten Schwierigkeiten arbeiten.

Meine Grundidee ist, dass sich moderne Wissenschaft durch ihren Wechselbezug zwischen Datenbasis und Theoriebildung auszeichnet. In den Naturwissenschaften liefern Beobachtung und Experiment die Datenbasis. Die Theoriebildung vollzieht sich auf komplexen Wegen von der Feststellung von Regularitäten, über gesetzesartige Verallgemeinerungen und Strukturanalogien bis hin zu ganzen Theorienetzen, die – fast wie in einem hermeneutischen Zirkel – wiederum die Experimente und damit die Datenbasis mitbestimmen. Im Fall von Abweichungen zwischen Theorie und Experimentausgang schließt sich daran der hochkomplexe Vorgang der wissenschaftlichen Weiterentwicklung an, der so unterschiedliche Vorgehensweisen umfasst wie das Wegerklären einzelner störender Daten, die Revision von Theorien, die Postulierung neuer Entitäten u.v.a.m. Fasst man nun „Theorien“ weiter als die häufig mathematisierten Theorien der Naturwissenschaften; löst man sich vom allzu engen Paradigma des Gesetzeszusammenhangs zugunsten von Regularitätsfeststellungen; und versteht man unter einer „Datenbasis“ mehr als nur das quantitativ Messbare, dann kommt man zu einem viel weiteren Verständnis dieses Wechselspiels von Datenbasis und Theoriebildung, das auch in geisteswissenschaftlichen Kontexten fruchtbar angewendet werden könnte. Ein Schritt in diese Richtung sollte im vorliegenden Beitrag gemacht worden sein.

Vieles muss hier offen bleiben: ob die Kriterien wirklich hinreichend für Wissenschaftlichkeit sind; ob die vorgestellte Konzeption dem Selbstverständnis der Theologie gegenüber adäquat ist; welche anderen Konzeptionen von Theologie die Kriterien in welchem Maße erfüllen; und ob es nicht auch möglich ist, dass ein Übermaß von faktisch durchgeföhrter Theologie, die weder diesen noch ähnlich aussichtsreichen Kriterien genügt, den Vertrauensvorschuss wieder ver spielt, der durch die hier angestrebte Plausibilisierung der Möglichkeit wissenschaftlicher Theologie gewonnen werden sollte.

Verwendete Literatur

- ALSTON, William: „Functionalism and Theological Language“, in: *American Philosophical Quarterly* 22 (1985), 221–230.
- BIDESE, Ermenegildo; FIDORA, Alexander; RENNER, Paul (Hg.): *Philosophische Gotteslehre heute*, Darmstadt 2008: WBG.
- BOCHENSKI, Joseph M.: *Logik der Religion*, Köln 1968: BACHEM.
- CANTERBURY, Anselm von: *Monologion. Lateinisch-deutsche Ausgabe*, hg. von Franciscus S. Schmitt, Stuttgart 1964: Frommann.
- CARVALHO, John J.: „Overview of the Structure of a Scientific Worldview“, in: *Zygon* 41 (2006), 113–124.
- DAMBERG, Wilhelm; SELLMANN, Matthias (Hg.): *Die Theologie und „das Neue“. Perspektiven zum kreativen Zusammenhang von Innovation und Tradition*, Freiburg 2015: Herder.
- GATZEMEIER, Matthias: *Die Sache der Theologie* (Theologie als Wissenschaft? 1), Stuttgart 1974: Frommann.
- GATZEMEIER, Matthias: *Wissenschafts- und Institutionenkritik* (Theologie als Wissenschaft? 2), Stuttgart 1975: Frommann.
- GÖCKE, Benedikt: „An Analytic Theologian’s Stance on the Existence of God“, in: *European Journal for Philosophy of Religion* 5/2 (2013), 129–146.
- GÖCKE, Benedikt: „Did God do it? Metaphysical Models and Theological Hermeneutics“, in: *International Journal for Philosophy of Religion* 78/2 (2015), 215–231.
- HANSSON, Sven O.: „Science and Pseudo-Science“, in: E. N. Zalta (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy Online*, 2017.
- HOYNINGEN-HUENE, Paul: *Systematicity Oxford. The Nature of Science*, Oxford 2013: Oxford University Press.
- JÄGER, Christoph (Hg.): *Analytische Religionsphilosophie*, Paderborn 1998: Schöningh.
- KERN, Walter; Pottmeyer, Hermann, Josef; SECKLER, Max (Hg.): *Traktat Theologische Erkenntnislehre. Schlußteil: Reflexion auf Fundamentaltheologie* (Handbuch der Fundamentaltheologie 4), Freiburg 1988: Herder.
- KUHN, Thomas: „Logic of Discovery or Psychology of Research?“, in: P. A. Schilpp (Hg.): *The Philosophy of Karl Popper* (The Library of Living Philosophers 14/2) 1974, 798–819.
- KUHN, Thomas: *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1996: University of Chicago Press.
- LAKATOS, Imre: „Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme“, in: Lakatos, Musgrave (Hg.): 1974 – *Kritik und Erkenntnisfortschritt*.
- LAKATOS, Imre; MUSGRAVE, Alan (Hg.): *Kritik und Erkenntnisfortschritt* (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie 9), Braunschweig 1974: Vieweg.
- LÖFFLER, Winfried: *Einführung in die Religionsphilosophie*, Darmstadt 2013,

- LÖFFLER, Winfried: „Naturalismus und Anti-Naturalismus. Eine philosophische Kriteriologie“, in: H.-G. Nissing (Hg.): *Natur. Ein philosophischer Grundbegriff*, Darmstadt 2010 WBG, 149–165.
- LÖFFLER, Winfried: „Brüchige Demarkationsformeln. Über ‚methodischen Naturalismus‘, ‚NOMA‘, und ‚POMA‘ als Deutungen des Verhältnisses von Religion und Wissenschaft“, in: *Zeitschrift für Katholische Theologie* 133 (2011), 465–490.
- MAHNER, Martin: „Demarcating Science from Non-Science“, in: T. Kuipers (Hg.): *General Philosophy of Science. Focal Issues* (Handbook of the Philosophy of Science), Amsterdam 2007 Elsevier, 515–575.
- MAURER, Ernstpeter: „Dogmatik als Wissenschaft“, in: E. Maurer (Hg.): *Grundlinien der Dogmatik*, Rheinbach 2012 CMZ, 23–40.
- MORRIS, Thomas V.: „The Two Minds View of Incarnation“, in: W. L. Craig (Hg.): *Philosophy of Religion. A Reader and Guide*. Edinburgh 2002, 568–576.
- MORSCHER, Edgar: „Das Basis-Problem in der Theologie“, in: E. Weinzierl (Hg.): *Der Modernismus. Beiträge zu seiner Erforschung*, Graz 1974 Styria, 331–368.
- MORSCHER, Edgar: „Die Gottesbeweise als vermeintliche Stütze von Religion und Theologie“, in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 42 (1995), 101–117.
- MORSCHER, Edgar: „Was ist gute Theologie?“, in: C. Sedmak (Hg.): *Was ist gute Theologie?* Innsbruck 2003 Tyrolia, 324–333.
- MURPHY, Nancy: *Theology in the Age of Scientific Reasoning*, Ithaca 1990: Cornell University Press.
- MUTSCHLER, Hans-Dieter: „Die Dogmen des Naturalismus“, in: *Theologie und Philosophie* 89 (2014), 161–176.
- PANNENBERG, Wolfhart: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt 1987: Suhrkamp.
- PLANTINGA, Alvin: „Reason and belief in God. Faith and Rationality“, in: A. Plantinga/N. Wolterstorff (Hg.): *Reason and belief in God*, Notre Dame 1983: Notre-Dame University Press, 16–93.
- POPPER, Karl: *Logik der Forschung*, Tübingen 1976: Mohr.
- QUINE, Willard Van Orman: *Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays*. Mit einem Nachwort von Peter Bosch, Frankfurt 1979: Ullstein.
- QUITTERER, Josef; RUNGGALDIER, Edmund (Hg.): *Der neue Naturalismus. Eine Herausforderung an das christliche Menschenbild*, Stuttgart 1999: Kohlhammer.
- RENTSCH, Thomas: „Wie ist Philosophische Theologie heute möglich?“, in: E. Bidese/A. Fidora/P. Renner (Hg.): *Philosophische Gotteslehre heute*, Darmstadt 2008 WBG, 27–45.
- ROHS, Peter: *Der Platz zum Glauben*, Paderborn 2013: Mentis.
- SCHÄRTL, Thomas: *Glaubens-Überzeugung. Philosophische Bemerkungen zu einer Erkenntnistheorie des christlichen Glaubens*, Münster 2007: Aschendorff.
- SCHLEIERMACHER, Friedrich D. E.: *Kurze Darstellung des theologischen Studiums*, hg. von Heinrich Scholz, Leipzig 1935.
- SCHNEIDER, Theodor (Hg.): *Handbuch der Dogmatik* (1), Düsseldorf 2009: Patmos.

- SECKLER, Max: „Fundamentaltheologie. Aufgaben und Aufbau, Begriff und Namen“, in: W. Kern/Pottmeyer, Hermann, Josef/M. Seckler (Hg.): *Traktat Theologische Erkenntnislehre. Schlussel: Reflexion auf Fundamentaltheologie* (Handbuch der Fundamentaltheologie 4), Freiburg 1988 Herder.
- SECKLER, Max: „Theologie als Glaubenswissenschaft?“, in: W. Kern/Pottmeyer, Hermann, Josef/M. Seckler (Hg.): *Traktat Theologische Erkenntnislehre. Schlussel: Reflexion auf Fundamentaltheologie* (Handbuch der Fundamentaltheologie 4), Freiburg 1988 Herder.
- SIMON, Manuel: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Hamburg 1989: DTV.
- SWINBURNE, Richard: „Could God Become Man?“, in: G. Vesey (Hg.): *The Philosophy in Christianity*, Cambridge 1989, 53–70.
- SWINBURNE, Richard: *The Coherence of Theism*, Oxford 1993: Clarendon Press.
- TAPP, Christian: *Der allwissende Interpret Donald Davidsons in theologischer Perspektive*, Münster 2004: LIT.
- TAPP, Christian: „Kann es im kirchlichen Glauben Neues geben?“, in: W. Damberg/M. Sellmann (Hg.): *Die Theologie und „das Neue“ Perspektiven zum kreativen Zusammenhang von Innovation und Tradition*, Freiburg 2015: Herder, 139–168.
- TAPP, Christian: „Christliche Philosophie. Ein hölzernes Eisen?“, in: *Zeitschrift für Katholische Theologie* 139 (2017), 1–23.
- TAPP, Christian; BREITSAMETER, Christof (Hg.): *Theologie und Naturwissenschaften*, Berlin 2014: De Gruyter.
- TETENS, Holm: *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*, München 2013: Beck.
- TETENS, Holm: „Der Gott der Philosophen. Überlegungen zur Natürlichen Theologie.“, in: *Neue Zeitschrift für Systematische Theologie* 57/1 (2015), 1–13.
- TETENS, Holm: *Gott Denken. Ein Versuch über rationale Theologie*, Stuttgart 2015: Reclam.
- VIDAL, Clémens: „Metaphysical Criteria for Worldview Comparison“, in: *Metaphilosophy* 43 (2012), 306–347.
- WEIDEMANN, Christian: *Die Unverzichtbarkeit natürlicher Theologie*, Freiburg 2007: Alber.
- WEINGARTNER, Paul: *Wissenschaftstheorie I. Einführung in die Hauptprobleme* (I), Stuttgart 1978: Frommann.
- WENDEL, Saskia: „Die Rationalität der Rede von Gott. Thesen zur Legitimation der Theologie als Wissenschaft“, in: *Stimmen der Zeit* 220 (2002), 243–262.
- WERBICK, Jürgen: „Theologie als Wissenschaft? Zu Wolfhart Pannenbergs Buch ‚Wissenschaftstheorie und Theologie‘“, in: *Stimmen der Zeit* 192 (1974), 327–338.
- WERBICK, Jürgen: „Prolegomena“, in: T. Schneider (Hg.): *Handbuch der Dogmatik* (1). Düsseldorf 2009: Patmos.
- WERBICK, Jürgen: *Einführung in die theologische Wissenschaftslehre*, Freiburg 2010: Herder.
- WIERTZ, Oliver: *Begründeter Glaube? Rationale Glaubensverantwortung auf der Basis der Analytischen Theologie und Erkenntnistheorie*, Mainz 2003: Grünewald.
- WISSENSCHAFTSRAT: Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen. 2010.

Studien zur systematischen Theologie, Ethik und Philosophie

Herausgegeben von
Thomas Marschler und Thomas Schärtl

Band 13/1

Editorial Board

Klaus Arntz, Peter Hofmann, Thomas Marschler, Uwe Meixner,
Thomas Schärtl, Christian Schröer, Uwe Voigt

DIE WISSENSCHAFTLICHKEIT DER THEOLOGIE

herausgegeben von
Benedikt Paul Göcke

Band 1

Historische und systematische Perspektiven



Münster
2018